

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Ergebnis

(H. E. Kohler)



„Also drei Verehrer hattest du am Strand, Lilly?“ — „Ich kann dir sagen, die reinste Nicht-einmischungskommission! Keiner traute sich, und zum Schluß haben sie sich alle vertagt.“

Das Mißverständnis

(R. Kriesch)



„Weißt du, der Doktor Müller ist ja so ganz nett, aber der Mann schnarcht!“ — „Na hör 'mal, Elly, das hätt' ich nicht von dir gedacht . . .“ — „Was kann denn ich dafür, wenn er im Kino einschläft!“

Wenn die Haare leise fallen

Es kommt der Tag, da sagt eine Ihnen vermutlich nahestehende weibliche Person: „Fräulein, an deiner Stelle würde ich mir mal die Haare schneiden lassen.“ Dann greifen Sie sich an den Kopf, als hätten Sie es nicht schon längst selbst bemerkt, und teilen mit, daß Sie es an Ihrer Stelle auch tun würden.

Ich weiß, das letzte Mal, als Sie beim Friseur waren, haben Sie sich fest vorgenommen, es künftig nicht so weit kommen zu lassen. Aber es kommt jedesmal so weit. Und Ihr Haar wächst ähneln allmählich den Darstellungen älterer Laubpastoren, romantischer Dichter und musikalisch begabter Leute, die diese Begabung gern durch längere Haare kundtun.

Es ist ein Gesetz: Kein Mann geht gern zum Haarschneiden. Weiß Gott, womit das zusammenhängen mag. Vielleicht fühlt er sich unbewußt in seiner männlichen Würde herabgesetzt, wenn er so in das etwas lächerlich weiße Laken gehüllt auf dem Stühlchen sitzt wie ein Bubi, der mit der vorgebundenen Serviette sein Bröchen essen soll. Und dabei soll er sich noch eine Viertelstunde im Spiegel betrachten, immer nur sich selbst. Es gehört schon eine ordentliche Portion Selbstgefühl dazu, eine Viertelstunde vor dem Spiegel zu sitzen und das Bild der Wohlgestalt, das man von sich selbst im Herzen trägt, nicht einigermaßen getrübt zu sehen. Dazu sind wohl nur sehr erfolgreiche aber wirklich sehr selten erfolgreiche Filmschauspieler fähig, wenn sie sich gerade im Stadium steigender Gagen befinden, und auch das dauert bekanntlich nicht allzulange. Außerdem mag ein dem Manne innewohnender Selbsterhaltungstrieb es als unangebracht empfinden, daß ihm irgend etwas abgeschnitten wird. Aber das führt schon ins Gebiet der höheren Psychologie und da kann man schließlich alles behaupten; ich aber möchte auf dem Boden der Tatsachen bleiben.

Also, da sitzen Sie nun beim Friseur, und der hat Ihnen die Journale des Lesezirkels in die Hand gegeben, wie man Kindern Spielzeug gibt, damit sie keinen Unfug treiben und die Erwachsenen bei ihrer ihnen ernsthaft und nützlich scheinenden Tätigkeit nicht stören.

Stören Sie, bitte, den Friseur nicht, sondern versuchen Sie inzwischen etwas über das Leben der Honigbienen, die Pferderennen in Pernambuco, die Geheimnisse der Vogelfluges oder über Küchenrezepte „Mal was anderes aus Tomaten!“ zu lesen. Viel können Sie sowieso nicht machen. Wenn Ihnen der Mann mit der Schere auf der linken Seite die Haare zu kurz geschnitten hat, können Sie es nur feststellen, und nun muß er sie auf der anderen Seite ebenso kurz schneiden, denn der Mensch ist im großen und ganzen ein äußerlich rechts und links ähnliches Gebilde, wenn auch keineswegs vorne und hinten.

Sie sind bei der Lektüre gerade bis zu der Stelle gekommen, wo die Tomaten mit Schnittlauch — nach Belieben — bestreut und im verdeckten Topf serviert werden, da deutet der Friseur auf eine Stelle Ihres Kopfes und sagt bedenkllich:

„Hier wird's etwas dünn!“ Das ist der Moment, wo Sie eingreifen können; ich sage können! Es handelt sich nur um Sekunden. Sie müßten jetzt sagen, daß Sie das gerade gerne hätten, wenn's da dünn wird, aber der Mann will ja auch leben und geschäftlich weiterkommen, und er hat so viele Flaschen mit Wohlriechendem gegen Dünnes, und täglich kommt Neues auf den Markt, und der kosmetischen Industrie liegt die Kräftigung des Haarbodens so sehr am Herzen. Noch immer hat man sich in Männerkreisen nicht dazu entschließen können, die Glatze als die allein passende Frisur zum grauen oder braunen Sakko zu erklären.

Sollte sich durchaus keine dünne Stelle zeigen, liegt es doch klar auf der Hand, daß Ihr Haar zu viel Fett enthält oder andererseits auch zu wenig, und alles läßt sich mit unserer hochentwickelten Steinkohlenteerindustrie beheben. Wer wollte daran zweifeln? Ich nicht!

Sie können eben nur sagen, daß Sie für schütter werdendes Haar schwärmen oder für den bei Ihnen oben herrschenden Fettmangel, eventuell auch fürs Gegendeil.

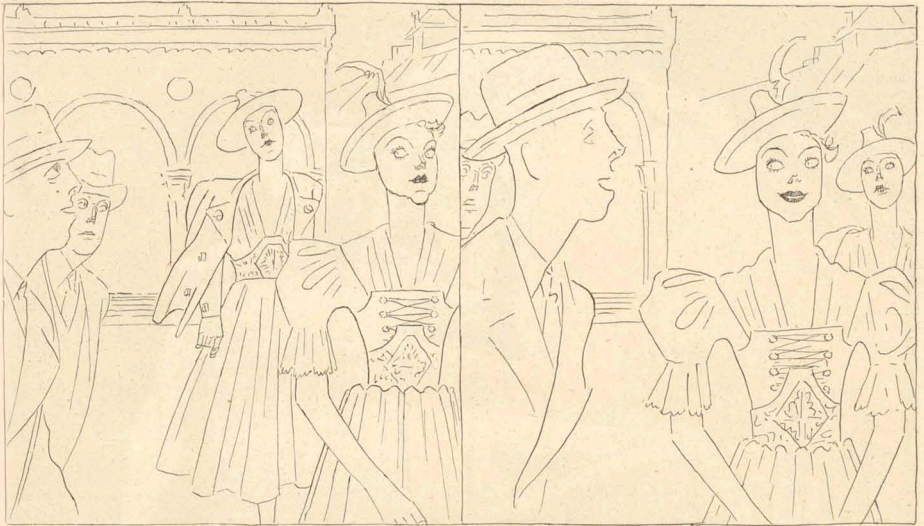
Derartige Einsprüche sind nur Theorie, und in den seltensten Fällen werden Sie, der Sie so schön gebündigt und umhüllt vom schneeichten Linnen dasitzen, die Energie aufbringen, den Friseur daran zu hindern, nach der Flasche zu greifen, um sie zu neuem Haarwuchs zu salben.

Und dann, mein Herr: vorbeugen. Vorbeugen kann man nicht früh genug.

Ich selbst beuge dauernd vor. Ich habe sehr früh damit angefangen, und niemand weiß, was mit meinen Haaren passiert wäre, wenn die Friseure nicht soviel Duftendes und Erhaltendes auf mich drauf geschüttet hätten. Ich habe da meine eigene Methode, ich sage dem Mann: „Ich bin Ihnen jetzt eine halbe Stunde zur Verfügung, bedienen Sie sich meiner!“ Dann öffnen sich die Schleusen und die Kosmetika strömen auf mich hernieder, Handarbeit und Maschine tun Ihr übriges. Ich fühle mich verhätschelt. Aber ein schwerer Entschluß bleibt's doch immer, hinzugehen. Foitzick

Vertauschte Rollen

(Olaf Gulbransson)



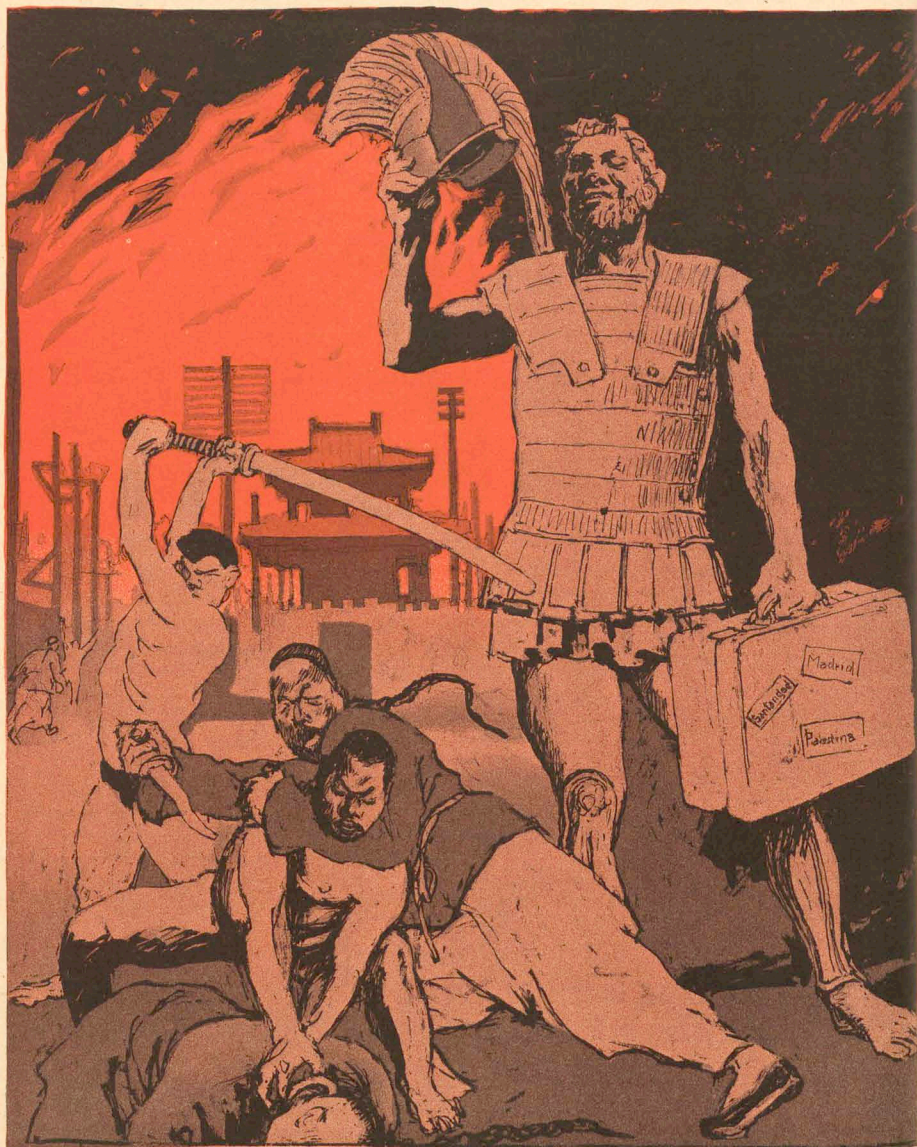
Schon bei seiner Ankunft in München fielen Mister Brown aus London die vielen oberbayerischen Dirndl'n auf.

Flugs wandte er sich an ein Dirndl: „Können Sie jodeln, Fraulein?“
„Speak English, please!“ sagte das Dirndl; es war auch aus London!



Verblüfft wandelte Mister Brown stadteinwärts, allwo er einen Landsmann traf. „How do you do?“ begrüßte er ihn.

„Was möchtest', damischer Deifi, damischer!' sagte der Herr in flüssiger Umgangssprache; denn er war aus München!



Mars: „tschuldigen die Herren — aber weshalb umgehen Sie eigentlich bei Ihren Auseinandersetzungen meine bewährte Firma?“

Im Septembergarten

Von
Dr. O. Wiglag

War der Morgen auch grau,
ist der Mittag doch lind.

Tun tu auf dein Gefchau,
wärm' das Herz, altes Kind!

Ob die Stauden verblich'n,
die der Falter umfloß —
sieh die Zinnien glüh'n
um den feinernten Trog.

O ihr Farben, so schwer
und so alt und so tief,
wie aus Urzeiten her,
die ich träumend verschlief!

Und der Wasserhahn tropft
immerzu, immerzu,
bis das Herz mitklopft,
voll von ahnender Ruh.

Der See auf dem Wege

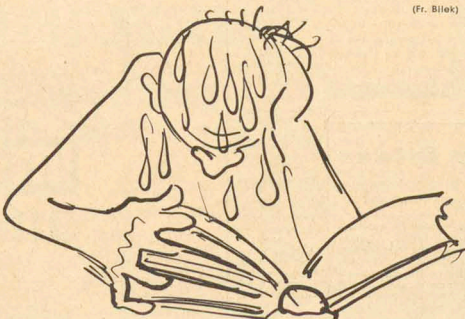
Von Görge Spervogel

Die Straße geht lang hin durch das Moor auf den Berg zu, als wollte sie darüber hinweg, im letzten Augenblick aber biegt sie rechts ab, und mitten im Dorf verläßt sie der Atem. Sie hat eine kleine Steigung mitbekommen, das vertritt keine Moorstraße, sie gibt den Geist auf; ein paar Klinker hoch, dann nichts mehr als Sandwege. Einer davon führt rings um den Berg, bis er wieder auf die Straße trifft, wo sie gerade den Anlauf nimmt. Er kommt im letzten Stück ein paar Häuser vorbei, und dahinter hat auch er keine Strecke der Schwäche: er verwandelt sich in einen See. Der einzige, dem es gleich sein kann, ist Hinrich Gieschen; denn er wohnt oben auf dem Berg. Er hat von allem den richtigen Abstand, auch von dem Wege, auch von dem See, das bringt die Höhe mit sich. Keunig Hinrich op' n Volbbarg, so nennen sie ihn, aber nicht, wenn er daneben steht; obgleich er nicht groß ist, sieht er über die Leute dahin, er ist unerschütterlich und kriegt das Kinn nicht an den Hals, obwohl sich das nicht mit der Zigarrenschere vertragen soll, was sein Handwerk ist; andere wieder sagen, das käme von der Sorte Tabak, die er zu seinen Einlagen verwendet. „Deer Weeg“, sagt Keunig Hinrich, wenn ihn jemand danach fragt — und diesmal ist es ein fremdes Fräulein, das plötzlich auf seinem Grund herumläuft und neugierig ist — „Ja, bin den Weeg da kann ich nur ein Trauerpiel kann ich daüß saagen. Du solls deinen Nachbaam auch für seine Schlechtigkeit achten! Das

'n olen Spruch von min Grootvadder her, aber so was gilt heute für'n almodernen Schack.“ Seine Worte sind mit Würde und gleichsam in düsterem Gesange über den Rolltisch mit den Formhölzern und den Tabakhaufen darauf zum Fenster hin gesprochen. Aber nun ist es genug der Majestät, auch einem Fräulein gegenüber, das ins Moor gekommen ist, um sich zu erholen, wenn man das glauben soll; hinlich gerät in Hitze, wie man im lebenslänglichen Umgang mit einem Kraut wie dem Tabak ja hitzig werden muß. „Kiek an“, sagt er, „das 's hier ja nu 'n Berg, und da unten, dascha nu Moor, un bwischen dem Berg un dem Moor geht der Weg hin. Wie er angelegt wurde, daßmalen, ich war 'n ganben dschungen Keel daßmalen und bin hingegangen und habe gesagt, bu den Leuten gesagt: Daa mußst ihr einen Graben längsüeh auf beide Seiten, wenn das seine Oornlichtigkeit haben soll, habe ich gesagt, aber sie wüßten es ja besser. Und nun? Es regent. Das Wasser fällt auf den Berg, obendrauf in den Wald, da kann es bleiben. Aber der Abhang, früher lauter Busch, da hält es sich nicht, seit der Busch gerodet ist. Gefkken brauchte ja Land, und wie er bei den Busch geht, da habe ich gesagt: Gefkken, habe ich bu ihm gesagt, da kann nichts Gutes von kommen! Aber dascha auch so 'n Nachbar, un ich seh mir das an, wenn er Düng aufgetan hat im Frühjahr, und es regent, was es nur hergeben will, und die Kraft von dem Düng läuft mit dem Wasser auf den Weg, und wenn er künstlichen Düng gesät hat — alles auf den Weg. Das Wasser, habe ich immerhu gesagt, möchte ich wohl auf meinen Feldern haben!“ Er hat zwar nur einen kleinen Garten und etwas Kartoffelfeld, aber davon soll nicht die Rede sein, auch weiß es das Fräulein ja nicht. Er sagt Felder' dazu, und wenn seine Frau ans Bestellen oder Ernten geht, so hat er Asthma und kriegt keine Luft, was auch wieder vom Tabak kommt. „Neben Gefkkens Land, aber nach dem Moor zu, hat Wellem Dühkopp ein Feld. Zwischen dem beiden Stücken geht der Weg hin. Als er sah, daß Gefkken den Busch rodete, ging er bei und hat aus dem Heidealand, was es vorher war, den Noord gebrochen, Raseneisenerz sagt man heute wohl dazu; er hat es um und um geküht und den Noord herausgeholt, sogar eine heidnische Grabstätte hat er dabei gefunden. Als ich vorbeikam, wollten seine Leute die Pötte schon wagschmeißen, aber ich habe gleich in die Stadt geschrieben, daß sie einen von ihren Dockters aus dem Museum schickten. Soll auch einer hier gewesen sein, ich war wohl auswärts den Tag. Und nun sieh an, das Wasser von Gefkkens neuem Feld lief über den Weg rüber auf Dühkopp sein, was ja tiefer lag, seit der Noord unter weg war. Aber Wellem Dühkopp wollte doch Jan Gefkken sein Wasser nicht haben, wo sie sich nicht angucken mögen, die beiden, das wollte er nicht, und Kallerie aus dem Noord und aus Plaggen einen Damm an dem Weg lang. Kiek, so mußte das Wasser nun darauf stehenbleiben.“ Keunig Hinrich langt über sich ins Spind und zieht

eine sonderbare Zigarre daraus hervor, eine Zigarre in Pfeifenform mit Trödeln und Klünkern und zwei kleinen Beinen am Kopf, das man sie zwischendurch weglegen kann ohne daß sie umfällt — ganz und gar aus Tabak gemacht. Er steckt sie an, ohne auf des Fräuleins erstaunte Augen zu achten. „Sie zieht“, sagt er nur. „Kanns das merken? Der Weg, iwo, wenn das Heu hereingebracht wird, wenn die Milch abgeholt wird — immer durch den See vor Dühkopps Damm. Davon wurde der Grund denn immer tiefer aufgemüht, daß er schon gar nicht mehr austrocknen konnte vor Schlamm, und immer wieder, wenn's regent, das Fett von dem Düng reingespült, bis es den Pferden an den Bauch richte. Da sind wir zu Jan Gefkken hingegangen. So und so, ob er nicht einen Graben ziehen will an seinem Land. Da habe ich keine Veranlassung zu, sagt er. Du müßt es wissen, Jan, sage ich zu ihm, wo dir alles wagschwimmt, das Fett und die Kraft. Spielt alles keine Rolle, sagt er. — Gut, die Fuhrwerke machen nun einen Bogen um den See, über Dühkopps Land konnten sie nicht, also über Gefkken sein. Er sieht das und gräbt Kuhlen an der Grenze lang, ordentlich tiefe Löcher, da konnte nun keiner mehr durch. Wir, weil das ja kein Zustand ist, zu Dühkopp. So und so, Wellem, das geht nicht mit dem Damm, daß der Damm weg, es ist ja pures Gold, was du auf dein Land kriegst. Gefkken sein Wasser geht nicht an, sagt er, da habe ich nichts mit zu tun. — Gut, einer hat nachts mal einen Spaten mit und gräbt den Damm auf. Aber in der Nacht regent es so ganz besonders, und am Morgen ist Dühkopp sein Heifer in Schlamm ersoffen, und von dem Standpunkt aus soll er wohl recht haben mit dem Damm. Was der Gemeindevorsteher war, der konnte auch nichts machen, weil der Weg nur die Interessenten betrifft. Was war denn ja, ja Leute aus der Neusiedlung holten den Schlamm so im Mai oder Schun für ihre Gärten weg, und statt dem See hatten wir nun vorübergehend eine Schachtgrube im Wege. Seitdem fährt jeder lieber rund um den Berg als durch den See, aber wenn der Torf nun hereinmüß, was soll dann werden? Das frage ich jeden, was dann wohl werden soll!“

„Solche Dickköpfe!“ sagt das Fräulein. „Woher zieht diese Feindschaft nur?“ — „Sie wollten ja mal das gleiche Mädchen freien. Nun zieht sie doch nicht richtig.“ Er pafft heftig an der Pfeifenzigarre. „Hat Nebenluft. Die dann den Wirt von Die Grünen Tannen nahm. Frau Grimm ist jetzt ihr Name. Wo morgen ihre Gürtel weg, und statt soll.“ — „Morgen?“ sagt das Fräulein. — „So.“ Am Montagmorgen kommt sie wieder über den Fuchsberg zu Gieschen spaziert. „Nee“, sagt er, „haben Sie das mit unserem Weege schon gehört? Is das woll bu glauben? Haaben die alten Krackbüßer doch noch Vernunft angenommen! Stellen Sie sich maal ans Fenster. Was können Sie da wohl sehn?“ Wellem Dühkopp an der einen Seite von dem See und Jan Gefkken an der anderen. Ziehen einige Gräben und schmeißen den See zu! Ich komme vorhin unten vorbei und sage: 'n scheum' Tag heute, necht? Eine Antwort kriegt ich ja nie, aber genehmigen kannst du darauf einen doch daß meine Augen diß noch erleben, denke ich und gehe zu Die Grünen Tannen“. Da kriegt sie es denn zu hören. Halt mal still“, sagt er plötzlich und sieht unter seinen Brillengläsern hindurch das Fräulein an. „Haben Sie woll ein Auto mit? Ein grünes? Grün ist es? Nee!“ Er schüttelt den Kopf und setzt sich nieder. „Nun sagen Sie diß noch, daß Sie auf dem Tanzvergnügen gewesen sind. Und haben... na, ich meine“ — er zwinckert — „mit dem einen so 'n büschen getanz, necht, und da kam der andere...“ — „Zuerst konnte ich gar nichts dazu“, meint das Fräulein ziemlich vernünftig, „und nachher“ — „Kann ich mich danken“, lacht Hinrich grimmig, „gönnen sich gegenseitig nichts.“ — „Und nachher“, fährt das Fräulein fort und sieht ihn ab und zu aus



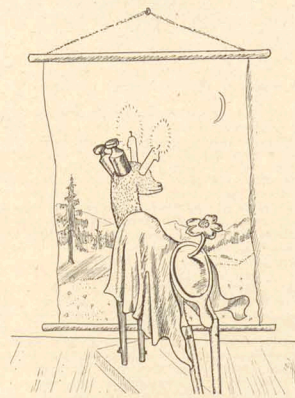
(Fr. Billek)

den Augenwinkeln an, „wär' ich so gern ein bißchen um den Berg gefahren, der Mond, es war so klar, und Bodenobel, der Mond, es war so klar, und Bodenobel, und keiner von den beiden wollte mich allein fahren lassen, und dann kam der See.“ — „Und?“ — „Und! Ich fuhr ein Stück hinein und stellte den Motor ab. Sie stiegen aus in dem Schlamm und wußten nicht, wo sie beim Schieben anfassen durften. An der Stomstange, vorne, sagte ich und... und stellte die Bremsescheibe, bis sie ganz tief eingewühlt hatten; trotzdem bekamen

sie ihn fast heraus, und dann half ich mit dem Rückwärtsgang nach.“ — „Und?“ — „Ja, und? Sie wollten weiterfahren.“ — „Weiter? So voll Schlamm?“ — „Ja. Nächster Tage, sagte ich schließlich, wenn das Wetter gut bleibt und der See vielleicht etwas ausgeglückt ist, dann würde ich gerne einmal die Fahrt machen.“ Das Fräulein verstummte und zögerte. „Hätten Sie wohl Lust dazu?“ fragt es dann. „Och“, sagt Hinrich und wendet den Kopf vorlegen hin und her, „nee, nee, was sollen Sie mit

so einem alten Kerl in Ihrem Wagen, das sagen Sie wohl nur so.“ — „Ich muß ja nun... ich...“ — „Oder doch? Wenn einer von den beiden das sieht — nee, die Gesichter! Aber nachher schmeißen sie die Gräben wieder zu.“ — „Der Mond“, hört er das Fräulein murmeln, „und der Nebel über dem Meer... und die beiden, so voll Schlamm, stumm, ohne Wort... Ich hatte solche Angst.“ — „Angst? Ich sage das Kurasche zul“, erklärt ihr Keunig Hinrich streng.

(Tonl. Bild)



REHKONSTRUKTION

Duell wider Willen / Von Achille Campanile

Übersetzt von A. L. Erné

„Es ist traurig“, sagte neulich mein Freund Armand zu mir, „das Leben ausgerechnet seinem schlimmsten Feind verdanken zu müssen, besonders wenn man ihn gerade getötet hat, als man von ihm geteueret wurde.“ — „Was?“ — „Ach, Sie! — „Unglücklich der Mensch, der sich eines solchen Verbrechens schuldig macht“, bemerkte ich. „Aber ich will hoffen, daß Sie nicht von sich selber reden.“ — Armand nickte betrübt ein peinliches „Doch“, und ich muß gestehen, daß ich mich in diesen Augenblick von ihm sehr abgestoßen fühlte. Allein — ich bezwang mich und sagte nur: „Erzählen Sie!“ „Es ist nicht nötig“, begann er, „daß ich Ihnen die lange und leidvolle Reihe von Unglücksfällen schildere, die mich — eine gewisse Zeit hindurch — hartnäckig heimgesucht haben. Es mag Ihnen genügen, zu wissen, daß ich einen traurigen Weg zurücklegen muß, an dessen Ende ich schließlich der kleinen schwarzen Mündung eines Revolvers gegenüber stand.“ — „Ich verstehe Sie nicht“, sagte ich.

„Sie werden mich gleich begreifen“, erwiderte Armand, „wenn ich Ihnen sage, daß ich eines Tages, nachdem ich unendlich vieles ardues und geiltten hatte, zum Revolver griff und ihn an meine Schläfe setzte. Ein Augenblick noch, und der Hahn würde losschellen und ich endlich den lang ersehnten Frieden und meine Ruhe finden. In diesem Augenblick aber hörte ich die Türklingel läuten. Ich war allein zu Hause; denn ich hatte absichtlich die Dienerschaft weggeschickt. Hinausgehen, um zu öffnen, kam gar nicht in meine Schläfe setzte. Ein Augenblick noch, und die Türklingel läuten. Ich war allein zu Hause; denn ich hatte absichtlich die Dienerschaft weggeschickt. Hinausgehen, um zu öffnen, kam gar nicht in meine Schläfe setzte. Ein Augenblick noch, und die Türklingel läuten. Ich war allein zu Hause; denn ich hatte absichtlich die Dienerschaft weggeschickt. Hinausgehen, um zu öffnen, kam gar nicht in meine Schläfe setzte. Ein Augenblick noch, und die Türklingel läuten. Ich war allein zu Hause; denn ich hatte absichtlich die Dienerschaft weggeschickt.“

Gestörtes Wohlbefinden?

Warum? Rechnen Sie doch Amol! Es hat fast bei Abende, Schlaf-, Kopf- u. Nervenschmerzen, Migräne, Magen- und Darmbeschwerden, Ermüdung und Ertraposen seit Jahrzehnten bewährt! Amol — Schmerztropfen bei 80 Pfg. in allen Apotheken und Drogerien.

AMOL wirkt schmerzstillend - erfrischend - belebend!

BUCHER

... und bitten wir Sie...

Denkblätter und kleine Blätter zur deutlichen Sprache von Oskar Danne. Das war für einen Sprachforscher fast ein bißchen — ganz gleich ob er lernt oder unterrichtet, ob Arzt, Mann oder Krieger ob im Verste oder überhaupt. Die sind einer, der uns mit Weisheit, Willen und Stande den Ständen, Spiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wunderbar notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltend zu lesen ist! Restaurant RHR, 2.50, Untere RHR, 3.20. In allen Buchhandlungen. Verlag Ranz & Gierb G. m. b. H., München

Rassekunde
Kurzschrift
Maschinenarbeiten
Feuerunterricht
Erfolge garantiert.
Lehrstiftung Helmsdorfer, Berlin-Grütz 173

Die Kneipp-Kur

Die Kur der Erfolge

Lesen auch Sie diese große Gesundheitsbroschüre von San.-Rat Dr. A. H. v. Schalle. Es ist die modernste und vollständigste Darstellung der Kneippischen Heilmethode u. zeigt deren erfolgreiche Anwendung bei fast allen Krankheiten.

Hier hilft die Kneippkur:
(aus dem Inhalt)
Nervöse, Gelenk-, Muskel-, Lähmungen, Menstruations-, Verdauungs-, Bluthochdruck, Kopfschmerz, Nerven-, Kreislauf-, Lähmungen, Schwindel, Herzschwäche, Herzleiden, Nervöse, Gelenk-, Muskel-, Lähmungen, Arterienverkalkung, Herzfehler, Ein vorzeitiges Herztod, Bluthochdruck, Herzschwäche, Herzleiden.

Bei Stenose, Herzkrantheit, Zuckerkrankheit, Gicht u. Fettleibigkeit sowie Mangelkrankheiten.
Auch ärztlich viel empfohlen!



FOTO

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption und der Systemzeit von KARL ARNOLD

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spieler, Literaten und Geschäftsmacher, Bonzen und Parteilager, Schieber, Postkassenjünglinge, Diener, Zuhälter und vollkommener Gesindel in der Reichshauptstadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit sicherem Sinn festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM. 1.50. Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen! Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

1) Druck-Katalog mit 500 reproduzierten Bildern, den Manieren-Kamerad, 2) Gelegenheitskalender (Fünftageskalender), 3) Karte - Fotokabinette (8 x 11 cm), 4) Photo-Schämma (8 x 11 cm), 5) Photo-Album (8 x 11 cm), 6) Photo-Album (8 x 11 cm), 7) Photo-Album (8 x 11 cm), 8) Photo-Album (8 x 11 cm), 9) Photo-Album (8 x 11 cm), 10) Photo-Album (8 x 11 cm)

Clug in dem Sinn

München Illustrierte

Indem Vorwortsberg mit

KNORR & HIRTH MÜNCHEN

DIE VERLOBUNG / VON M. M. STEPHENSON

Als Ruth fünfzehn Jahre alt war, verlobte sie sich mit Hein Roeder. Das kam so:

Hein fragte Ruth, ob sie sich heimlich mit ihm verloben wolle, Frank und Lotte seien auch heimlich verlobt. „Und ich liebe dich auch“, sagte er. „Ja“, das können wir“, erwiderte Ruth. „Und ich liebe dich auch. Aber küssen tun wir erst später, wenn wir heiraten. Nur ewige Treue müssen wir uns gleich schwören.“ Sie schworen.

Wegen Ruths Einwendungen hinsichtlich des Küssens zog Hein eine Schnute, er hatte sich schon so darauf gefreut. Aber er hakte sie wenigstens unter, und dann gingen sie die Alster entlang. Es war sehr schön. Er meinte, wenn er einundzwanzig wäre, wollten sie heiraten, siebzehn würde er bald. Ruth war sehr dem einverstanden und fand die Idee gut. Aber erst waren sie nun einmal verlobt, und sie fühlten sich ganz neu und seltsam erhoben.

Abends machte Ruth ihren Eltern ernsthaft Mitteilung davon. Eine Lachsalve ertönte aus dem Nebenzimmer. Natürlich war es Karl, der achtzehnjährige Bruder. „Zur Gratulation habe ich ihm ein paar 'runter, dem grünen Schmösel“ gröhle er.

Ruth entgegnete still, aber mit Würde: „Du warst immer ein unfeiner Charakter.“

Der Vater schmunzelte: „Soso, unser Nestküken hat sich heimlich verlobt. Wie heimlich denn?“

Der Erfolg ihrer Eröffnung überraschte Ruth nicht weiter. Sie war gewohnt, daß man sie nicht für erwachsen hielt und dachte sich ihr Teil. So sagte sie nur mit hochgezogenen Brauen, aber in sehr bestimmtem Ton: „Wir haben uns ewige Treue geschworen, nichts kann uns trennen.“

Karl ging mit ohrenreißender Stimme: „Ein blaues Auge, ein verschollenes Kinn...“

Nur Erwin — er war ein knappes Jahr älter als Ruth — sagte begütigt: „Warum nicht?! Laß ihn doch! Hein ist ein ordentlicher Junge. Er hat mir neulich fünf Raketen geschenkt, nur damit ich dich allein zu Onkel Klaus gehen lasse. Ecke Graumannsweg hat er dir dann aufgelauert?“

„In vier Jahren werden wir heiraten“, erklärte Ruth ihren Eltern schlicht, „und wenn ihr es mir nicht erlaubt, entführe er mich ganz einfach — hat er gesagt.“ —

Tags darauf nahm Ruth nach dem Mittagessen drei Mark aus ihrer Sparsbüchse, ging in einen Uhrmacherladen und kaufte einen zwei Millimeter breiten, goldenen, schmucklosen Reif.

Er wäre nicht ganz acht, sagte der Uhrmacher, aber man würde es nicht merken.

Danach traf sich Ruth mit Hein auf der Bank am Feunteich. Er legte ihr eine dünne Goldkette um das Handgelenk.

„Von Tante Almas Uhrkette, die immer riß“, erklärte er, „dies Stück hat sie mir geschenkt. Wir müssen es zusammenschmelzen lassen, damit es nie wieder abgeht — zu Zeichen, daß du nie einen anderen küssen darfst.“ Ruths Ring verlobte leider nur auf Heins kleinen Finger. „Einen Verlobungskuß kannst du mir vielleicht doch geben“, meinte sie nach diesem Zeremonie!, „aber nur einen, das gehört nun mal dazu.“ „O gorn!“ Er küßte sie auf den Mund — man hörte es.

Mechanisch nahm Ruth ihr Taschentuch und putzte sich die Lippen ab. „Habt ihr heute Heringe gegessen?“ fragte sie sachlich. „Ja, mit Pellkartoffeln, magst du das auch so gern?“

Ruth schüttelte den Kopf. Es machte ihr ja nichts aus — aber sie mochte Hering nicht. Und was das Küßen anbelangt — na, sie verstand eigentlich nicht, warum die Leute soviel Aufhebens machten davon...

Aber es war trotzdem sehr schön; sie gingen zu dem Uhrmacher, der die Kette mit einer Knelfzange einfach zusammenkniff, und es kostete nichts. Hernach führte Hein sie in eine Konditorei am Hofweg. Mit Schokolade und Schlagshane

feierten sie ihre Verlobung und überlegten, ob sie sich zuerst ein Auto oder ein Segelboot anschaffen sollten. Später gingen sie — wieder untergehalt — der Alster entlang.

Hein wollte gern nochmal küssen, aber Ruth fand, daß ein Kuß genug sei.

Am nächsten Abend um sieben trafen sie sich am Altstörteg. Hein hatte sein Kanu dabei, und sie paddelten zum Uhlenhorster Fährhaus. Es war herrlich. Die Musik spielte Märsche, und Lotte und Frank waren auch da und gratulierten ihnen zu heimlichem Verlobung. Nachter paddelten sie zum Feunteich und lagen still unter einer Weide. Der Mond schien.

Hein rückte etwas näher und wollte wieder einen Kuß haben. Aber sie sagte, den nächsten kriege er erst bei der öffentlichen Verlobung und dann erst wieder einen bei der Hochzeit.

Hein war nicht recht zufrieden damit und meinte, das Armband sei echtes Gold, und so echt wäre auch seine Treue, und andere Verlobte küßten sich auch. Aber Ruth blieb fest und gab der Unterhaltung eine literarische Wendung, indem sie ihn fragte, was er von Winnetous Schwester und Old Shatterhand hielte. Beide interessierten ihn nicht.

Am darauffolgenden Tage sahen sie sich nicht, weil Ruth französisch nacharbeiten mußte. Erwins Anerbieten, sie gegen Abend wieder allein zu Onkel Klaus gehen zu lassen, weil er nur noch zwei Raketen hätte, lehnte sie strikt ab.

Aber am Mittwoch Nachmittag holte Hein sie von Aber am Mittwoch Nachmittag holte Hein sie von Aber am Mittwoch Nachmittag holte Hein sie von Aber am Mittwoch Nachmittag holte Hein sie von Aber am Mittwoch Nachmittag holte Hein sie von

„Aber die küssen sich immerzu“, sagte Hein neidher erfüllt. „Eine Verlobung ohne Küßen ist überhaupt keine richtige Verlobung!“

„Küssen hat mit Verloben gar nichts zu tun“, behauptete Ruth. „Und überhaupt — magst du es eigentlich?“ Sie zog die Nase kraus. „Ich weiß nicht, was de dran sein soll.“ Sie sei eben nicht feurig, meinte Hein, er jedenfalls möchte es sehr gern. Lotte und Frank möchten es auch.

Sie fragte gedankenvoll, ob er eigentlich oft Pellkartoffeln und Heringe aße, sie möchte es nicht. „Ja, mein Lieblingessen“, sagte er empört. „Aber das hat doch nichts mit Küßen zu tun.“

„O doch, Heringessen hat mit Küßen zu tun — sehr viel sogar. Außerdem muß man es wissen, wenn man heiraten will. Ich esse lieber Beefsteak.“

Etwas verstimmte fragte er, ob sie abends wieder im Feunteich paddeln wollten, es wäre Vollmond. „Nein“, sagte Ruth, „ich kann heute Abend nicht, und du sprichst ja doch immer nur vom Küßen.“ Sie sei ganz anders als andere Bräute — gar nicht leidenschaftlich, warf Hein ihr vor.

„So?“ sagte Ruth hochmütig. Sie trennten sich kühl. Abends um halb zehn — sie las gerade Winnetous Tod — kam Erwin in ihr Zimmer.

„Du“, berichtete er entrüstet, „Hein betrügt dich! Er hat mit Ilse gepaddelt. Ich sah die beiden aus dem Kanu steigen und ging ihnen nach, sie küßten immer los — wie doll!“

„Igit!“, sagte Ruth nur und rümpfte die Nase. — Am nächsten Nachmittag um sechs stand Hein an der Ecke Graumannsweg und sah Ruth aus dem Hause kommen. Sie ging aber nach der entgegengesetzten Richtung, und er lief ihr nach. Etwas atemlos fragte er, wohin sie ginge.

„Zum Uhrmacher“, antwortete sie einsilbig. Er begleitete sie schweigend.

Als sie vor dem Laden standen, sagte sie: „Du hast mich gestern Abend mit Ilse betrogen.“ —

„Wieso?“ entrüstete er sich. „Du hast mit ihr gepaddelt und sie geküßt. Ich löse hiermit unsere Verlobung.“

„Für die Hand habe ich geküßt“, verteidigte er sich. „Jetzt lögst du auch noch!“

„Du, Ruth, ich hab mir wirklich nichts dabei gedacht. Ich wollte nur probieren, weil du dich nicht willst, und ich mag Ilse gar nicht. Lieben tu ich nur dich.“

„Ich danke“, lehnte sie schroff und entschieden ab. „Komm mit!“

Sie traten in den Laden. Der Uhrmacher knipste die Kette am Handgelenk mit einer Zange einfach durch. Es kostete nichts. Draußen gab Ruth sie Hein wieder und verlangte den Ring zurück. Hein wurde verlegen. „Och, der war ja viel zu klein“, knurrte er wütend. „Ich habe ihn heute Morgen nicht über den Finger gebracht. Aber weil du immer gleich bist!“

Ruth grüßte kühl und ging allein den Kanal entlang. Auf der Brücke blieb sie einen Augenblick stehen und bogte sich über das Geländer. Sie sammelte Spucke und spuckte ins Wasser. Interessiert beobachtete sie, wie die Fische zu dem Klecks hinschwammen. —

Abends gab es Pellkartoffeln und Hering. Mit unverhohlenen Widerwillen betrachtete Ruth die häßlich schillernden Fische.

„Kann ich nicht lieber ein Ei haben, Mutti?“ meinte sie plötzlich sehr zärtlich. „Übrigens — meine Verlobung habe ich gelöst“, fügte sie wie zur Begründung hinzu und fragte dann — um schnell abzulenken — Karl, was er von Old Shatterhand und Winnetous Schwester hielte.

Karl hielt sehr viel davon. Während er begeistert davon sprach, spielte er an einem kleinen schmalen Goldring.

Ruth unterbrach seinen Redeschwall. „Karl, seit wann trägst du einen Ring?“ fragte sie erstaunt. Diesmal hatte sie Karl in Verlegenheit gebracht. „Och“, stotterte er und streifte den Ring ab, „weißst du, die Ilse — die dumme Göre mit ihrem Getue ist immer so zärtlich. Ich habe nur vergessen, ihn wegzuschmeißen.“

Ruth zeigte Verständnis und köpfte das Ei, das man ihr gerade gebracht, so heftig, daß der Dotter herausspitzte und ihren kleinen Finger mit einem Eigelb-Ring umfloß.

Wüster Mond

Von Eugen Roth

Die Straßen im Frühlicht schwärzen,
Meine einjamen Schritte klirren —
Joh bin zum Gleichse Jatt.
Es tauft aus taußenden Küßen,
Es tauft mit Bäumen und Flüssen
Und brausenden Brunnen die Etat.

Tief schlepft im Morgennebel
Der Mond den Türken-Säbel
In Irdischen Blutes Rauf.
Er tsäfte taußend Weiber,
Die blutigblaffen Leiber
Blähen den wolfigen Dauf ...

Wißt schleift der Mond von dannen,
Schon ist mit taußend Mannen
Im Ofen aufgestellt
Das Herz der Kreuzeritter.
Schmetternd im Schlagwetter
Erlümt die Sonn' die Welt.

Die Auslage

(K. Helligenstedt)



„ . . . der Chef macht immer den selben Fehler: er zeigt zu wenig im Fenster . . . !“

Gedicht von der Einsamkeit

Von Anton Schnack

Ich komme mir vor wie Sankt Antonius in der Einsamkeit.
Zwar habe ich nicht an rote er ein härenes und hautabschürfendes Kleid,
Doch nahe ist mir der Wind, der aus wolkigen, brauenden Himmeln an meine
Dachziegel rührt —

Das klingt, als ob sich ein neunschwänziger Teufel über meine sturige Ein-
samkeit empört.

Mit großen Fahnen kommt er geflogen, herrisch, unermüdet, Stoff um Stoff.
Eine Fatamorgana weht mit ihm herein: Weindunst, Gelächter, Feuerwerk,
blühender Frauenschloß — — —

„Büchermagier Anton“, hör ich ihn locken, „komme heraus aus deinem Gehäuse,
Wo du nichts hast als den rostigen Gang der Uhr und die wispemde Einfalt
der Mäuse!“

Doch auch jenes hinwiederum ist mir wie Antonius dem Einsiedler genügend
beruht;

Leichte Traurigkeit und matte Beschaulichkeit sind die Folgen von Freude
und ungeziemender Lust.

Und außerdem die Gefälligkeiten und Abwechslungen meiner vier Wände
sind auch nicht gering:

Eine Schale voll Weintrauben, ein Flasko Ruffino, ein Sofa mit Kissen, ein
unter Glas gebrachter Nachtschmetterling.

Die Wände selbst sind von veredelten Jugendstilrabesken vielfach geschmückt.
(Die dieses dilettierende Dame ist bereits in das achtundsechzigste Malerjahr
gerückt).

Das gibt mir Ausschweifungen genug. Dazu habe ich in Kopf und Herz noch
mankerlei Erinnerungen,

Auch einen Schnupfen und noch etwelche bevorstehende Erkältungsverschlim-
merungen.

Und durch die Scheiben sehe ich Tannenbäume, Haselgestrüch, Eichen im
lautlosen Regen tropfen.

Bald ist es zwölf und ein Buntspieß wird kommen und die Rinde des Apfel-
baumes von unten bis oben durchklopfen.

Und außerdem, zur Vervollkommnung des Dualisten in mir sei kleinlaut
gesagt:

Wenn ein roetig Dämmerung über den Strafen wird, kommt jene schon oft
in Idyllen genannte rotmundige Magd...

(R. Kriech)



Nach dem Auftritt: „Sagen Sie, Leopold, hat man den Riß
im Kleid gesehn?“ — „Keine Spur! Nur was drunter ist!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10.
Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II. VI. 37. 18/74. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck
verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 62, Fernruf 1294. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

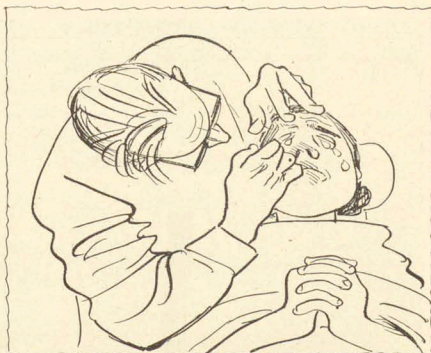
Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Ein Filmgesicht entsteht

(Fr. Bliex)



„Bevor Sie auftreten, müssen wir noch einige Korrekturen vornehmen!“



„Also, die Augenbrauen nehmen wir mal weg! Das geht ganz einfach!“



„Blondieren ist unerlässlich, und auf neue Wimpern können wir nicht verzichten!“



„Ein kleiner Strich wird Ihnen rasch die Augen öffnen!“



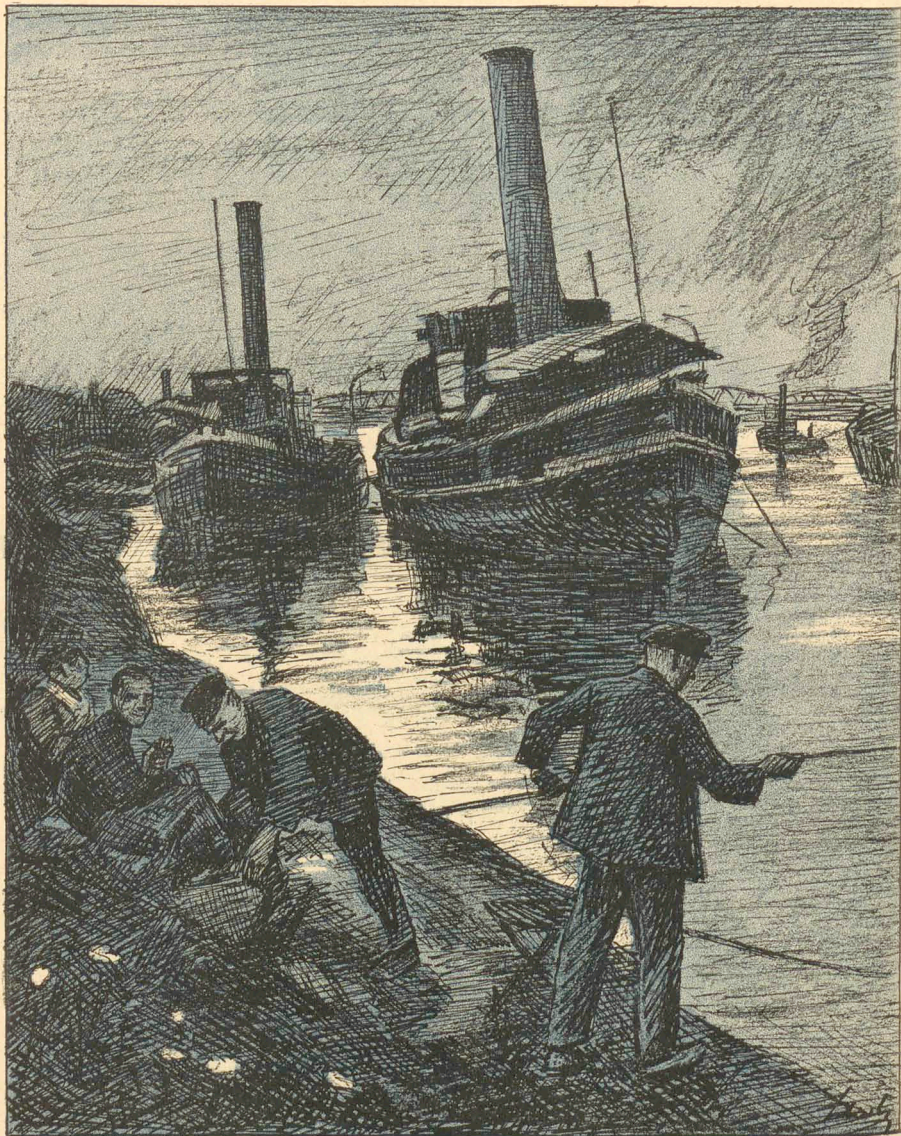
„Die Linie Ihres Mundes unterstützen wir ganz leicht und zart!“



„So kommt das Charakteristische Ihres Antlitzes voll zur Geltung!“

Mindestforderungen

(Wilhelm Schulz)



„Weiße, Tünnen, Schönheit is|ne Jottesjabe, aber 'n Sparkassenbuch
und 'ne volle Fijur kann ich von 'nem Mädchen wohl noch verlangen!“